



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

62. JAHRGANG – HEFT 2  
MÄRZ / APRIL 2010

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MÄRZ / APRIL 2010

---

## INHALT

Andreas Rössler: **Das Gleichnis vom unsichtbaren Gärtner** 29

Wolfram Zoller: **Die Todesmauer ist abgebrochen.  
Gedanken zu Thomas, dem Zweifler** 32

Armin Münch: **Unverständnis gegenüber dem Kreuz.  
Am Beispiel des Islam** 38

Wolfgang Sternstein: **Der Sohn Gottes oder ein Sohn Gottes?  
Gandhi, Jesus und der Vorrang der Gewaltfreiheit** 42

**Bücher** 50                      **Personen** 51

**Leser-Echo** 54    **Termine** 56

**Zum Nachdenken:** Richard Wilhelm, Jesus und der ewige Christus

### Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### Präsident

Professor Dr. Werner Zager  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### Geschäftsführung

Karin Klingbeil  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@tempelgesellschaft.de](mailto:info@tempelgesellschaft.de)

### Druck

Maisch + Queck  
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### Anschriften der Autoren

*Pfarrer Dr. Armin Münch*

Neustrelitzer Weg 4,  
74523 Schwäbisch Hall

*Dr. Wolfgang Sternstein*

Hauptmannsreute 45, 70192 Stuttgart

*Oberstudienrat i.R. Pfarrer Wolfram Zoller*

Ulrich-von-Hutten-Straße 61,  
70825 Korntal-Münchingen

### Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,  
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47

E-Mail: [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Das Gleichnis vom unsichtbaren Gärtner

In den letzten Jahren meldete sich eine ganze Phalanx streitbarer atheistischer Philosophen und Naturwissenschaftler zu Wort. Richard Dawkins, Sam Harris, Christopher Hitchens, Daniel Dennett sind einige Namen aus dem angelsächsischen Bereich. Ein „Altmeister“ der atheistisch eingestellten Philosophen, der britische Gelehrte Antony Flew (Jahrgang 1923), hat sich allerdings seit etwa 2004 dem Gottesglauben in einer „deistischen“ Spielart zugewandt: Eine kosmische Intelligenz ist vorauszusetzen, denn anders ist weder das Dasein der Welt noch die unglaubliche Komplexität der Natur und des Lebens zu verstehen. Nach dem alten deistischen, vor allem in der britischen Aufklärung beliebten Bild vom „Uhrmacher“ hat eine intelligente Macht die Welt hervorgerufen, ohne dann freilich in ihre Entwicklung einzugreifen.

Diesen Wandel seiner weltanschaulich-religiösen Grundüberzeugung dokumentiert Flew in dem 2007 in New York erschienenen, hauptsächlich von seinem „Ghostwriter“ Roy Abraham Varghese zusammengestellten, von ihm aber autorisierten Buch „There Is a God. How The World's Most Notorious Atheist Changed His Mind“ (= Es gibt einen Gott. Wie der berüchtigtste Atheist der Welt seine Überzeugung wechselte). Flew hat sich damit zwar nicht zum christlichen Offenbarungsglauben bekehrt, aber immerhin zu einer „natürlichen Religion“, einem philosophischen Ja zu einer geistigen Schöpferkraft..

Eben jener Flew, ein prominenter Vertreter der angelsächsischen analytischen Philosophie, hatte 1955 eine Parabel bekannt gemacht, die bereits 1944 von dem Philosophen John Wisdom verfasst worden war und die inzwischen in die Schulbücher eingegangen ist: die „Parabel vom unsichtbaren Gärtner“.

Zwei Forschungsreisende stoßen mitten im Urwald auf eine Lichtung mit einem Stück Land mit schönen Blumen. Der eine Forscher meint, da stehe die geübte Hand eines Gärtners dahinter. Der zweite Forscher bestreitet dies. Die beiden schlagen ihre Zelte auf und beobachten den Garten über einen längeren Zeitraum. Kein Gärtner macht sich bemerkbar. Vielleicht ist der Gärtner unsichtbar, meint der eine. Sie errichten einen hohen Zaun, setzen ihn unter Strom, holen sogar Bluthunde. Nichts tut sich. Nichts weist auf einen Gärtner hin, der sich unsichtbar zu machen versteht. Der „Gläubige“ meint, der unsichtbare Gärtner sei eben unempfindlich gegen elektrische Schläge und könne somit nicht

gespürt werden. Der „Skeptiker“ fragt: Was unterscheidet deinen unsichtbaren, auf keinerlei Weise zu bemerkenden von einem bloß ausgedachten Gärtner?

Flew wollte seinerzeit mit diesem Gleichnis sagen: In der Religion wird alles Mögliche behauptet, das sich in keiner Weise nachprüfen oder widerlegen lässt. Kommt die Religion in die Enge, dann flüchtet sie sich in Wissenslücken und in immer neue gedankliche Schlupfwinkel. Damit aber „stirbt sie den Tod von tausend Einschränkungen“. Eine Behauptung, bei der es gar keine Möglichkeit gibt, sie eventuell auch zu widerlegen (zu falsifizieren), wird sinnlos. So könnte etwa (das Beispiel stammt nicht von Flew) eine Glaubensgemeinschaft behaupten, sie habe von vornherein recht, sie sei unfehlbar. Wenn man dagegen aufzeigt, wie oft sie unmenschlich gehandelt und in wie vielen Einzelheiten sie geirrt hat, wird erwidert: „Deine Argumente bewegen sich an der Oberfläche. Im Tiefsten aber kann meine Glaubensgemeinschaft gar nicht irren, denn sie hat Gott auf ihrer Seite.“ Im Sinne Flews ist anzumerken: Da wird kein Argument auf seinen Wahrheitsgehalt bedacht. Es wird nur behauptet: „die Kirche hat immer recht“ oder auch: „die Partei hat immer recht“. Bei dieser Selbst-Immunisierung geht es nach dem Motto „Vogel friss oder stirb“. Man kann sich nur blind unterwerfen oder aber sich kopfschüttelnd abwenden.

Im Blick auf einen derartigen Missbrauch der Religion bleibt das Gleichnis vom unsichtbaren Gärtner gültig. Der Gottesglaube muss sich allen möglichen Argumenten stellen. (In gewisser Weise bemühte sich der gläubige Forschungsreisende sogar darum, auf die angestellten Experimente einzugehen, während sein skeptischer Kollege darauf verzichtete, den blühenden Garten zu erklären.)

Die Anhänger der „Falsifikations“-Methode meinen aber darüber hinaus, der Glaube an eine höhere, absolute Wirklichkeit sei nicht sinnvoll, wenn er nicht bestimmen könne, unter welchen Umständen ein solcher Glaube doch auch widerlegt werden könnte. Flew warf früher den Christen etwa vor: Da mag noch so unsäglich Schlimmes, Böses und Grausames passieren, aber immer noch haltet ihr an der Botschaft „Gott ist die Liebe“ fest! Für euch kann es gar keine stichhaltigen Gegenargumente gegen Gott geben!

In der Tat lässt sich Gott – dies ist dem früheren Flew entgegenzuhalten – nicht beweisen oder widerlegen wie irgendwelche Gegenstände oder Begebenheiten, die gefühlt, gesehen, getestet, gemessen oder sonstwie überprüft werden können. Einige christliche Theologen und Religionsphilosophen versuchten sich aus dieser Schlinge zu ziehen, indem sie „Gott“ überhaupt nicht mehr als eine der Welt gegenüberstehende oder sie begründende und tragende letzte Wirklichkeit verstehen wollten, sondern als Inbegriff unserer moralischen Werte oder als Ausdruck dessen, was uns wichtig ist oder was ästhetisch wertvoll ist. Gott ist

dann keine „objektive“, sondern eine bloß „emotionale“ Größe. Man kann dann auch eine schöne Welt von Bildern, Kunstwerken, Legenden, Sagen und Mythen beschreiben, ohne dass man sich dabei der Wahrheitsfrage stellen müsste. Denn diese Welt sei eben Ausdruck unserer Gefühle und Entscheidungen.

Religionskritische Philosophen hielten das mit Recht für eine unerlaubte Umdeutung dessen, was immer schon mit „Gott“ gemeint gewesen ist. In der Tat: Gott als Ausdruck des sittlichen Gebotenen, des Wichtigen und des Schönen ist notwendige Beigabe. An erster Stelle aber steht Gott als geglaubte Wirklichkeit, für die ein Wahrheitsanspruch zu erheben ist. Denn es ist wirklich sinnlos, an einen Gott zu glauben, den man für eine schöne Erfindung hält und nicht für eine uns überlegene und alles Dasein erst ermöglichende Kraft.

Das Gleichnis vom unsichtbaren Gärtner wurde von den Religionskritikern aber vor allem in der Absicht erzählt, Gott als eine ganz weltliche Ursache zu verstehen, deren Existenz freilich weder nachzuweisen noch zu widerlegen ist: Entweder verdanke sich der schöne Garten einem unsichtbaren übermenschlichen Gärtner oder aber einem natürlichen Zufall, dem man irgendwann auf die Spur kommen wird. Das wäre aber ein Missverständnis dessen, was mit „Gott“ gemeint ist: Gott ist nicht irgendein Teil unserer Wirklichkeit, auch nicht einer etwas „höheren Welt“. Er ist der Urgrund, der Hintergrund von allem, das Geheimnis oder die Tiefe unserer irdischen Wirklichkeit. Er ermöglicht den ganz normalen Urwald ebenso wie einen dort völlig überraschend platzierten geordneten Garten, was auch immer dann dessen natürliche Ursachen sein mögen.

Dass überhaupt etwas ist und nicht nichts, und dass alles so unwahrscheinlich geordnet und gegliedert ist bis hin zum menschlichen Geist: das ist das Wunderbare. Es setzt eine Macht voraus, durch die wir Menschen und der ganze Kosmos bedingt sind - unbeschadet aller natürlichen Erklärungen, um die sich die Wissenschaften ja recht erfolgreich bemühen.

Diese kosmische Intelligenz lässt sich nicht streng beweisen oder widerlegen wie irgendein Gegenstand der Wissenschaften. Sonst wäre Gott nicht der Grund der Welt, sondern ein Teil von ihr. Trotzdem gibt es im Blick auf das wahre Wesen Gottes einen Wahrheitserweis: Der Gottesglaube (christlich: der Glaube an den Gott der Liebe, der sich zentral in Jesus Christus offenbart) bewährt sich *gedanklich*, sofern sich in seinem Licht die Wirklichkeit plausibel ordnen lässt. Er bewährt sich *ethisch*, indem wir hier Maßstäbe finden, die das Dasein fördern, statt es mutwillig zu zerstören. Er bewährt sich *gefühlsmäßig*, indem wir uns als getragen, geborgen und befreit erfahren. Das ist der innere „Erweis des Geistes und der Kraft“ (vgl. 1. Korinther 2,4).

*Andreas Rössler*

# Die Todesmauer ist abgebrochen

---

*Österliche Gedanken zu Johannes 20,19-31*

---

*Oberstudienrat i.R. Pfarrer Wolfram Zoller predigte am 19. April 2009 in der Christuskirche Korntal über die Begegnung der nach Jesu Hinrichtung verängstigten und ratlosen Jünger, insbesondere des „Zweiflers“ Thomas, mit dem lebendigen Christus. Was bedeutet das Bekenntnis „Mein Herr und mein Gott!“, mit dem Thomas seinen Christusglauben ausdrückt?*

Freiheit, freien Raum zum Leben bräuchten wir wie die Luft zum Atmen. Davon singt das aus Schweden stammende moderne Gesangbuchlied „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (EG 643, Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Württemberg). Nur sieht unsere Realität leider vielfach anders aus, wie es die dritte Strophe des Liedes schildert: „Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen, / und nur durch Gitter sehen wir uns an. / Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis / und ist gebaut aus Steinen unsrer Angst.“

Es sind vielerlei Mauern, die uns ins Gefängnis unseres Ichs einsperren, Mauern der Gleichgültigkeit gegen das Schicksal anderer, Mauern der Vorurteile, mit denen wir uns bequem gegen die Wirklichkeit abschotten, Mauern der Sturheit und Gesetzlichkeit, mit denen wir uns gegen die gefährliche Vitalität des Lebens abschirmen und sie in ein Ordnungsschema pressen wollen, das Risiken ausschließt, Mauern des Nicht-Verstehens und des Missverstehens untereinander. Das ist nicht nur bei uns Einzelnen so, sondern genauso bei ganzen Gruppen, Völkern, Klassen, Rassen und Religionen.

Warum bauen wir uns so viele Mauern und Wände? Darauf gibt das Lied eine tiefblickende Antwort: Alle diese Mauern sind „gebaut aus Steinen unsrer Angst“. Als vergängliche und verletzbare Wesen müssen wir uns mühsam unseren Platz im Dasein unter der Konkurrenz vieler anderer erobern und verteidigen, weil doch jeder von uns seinen Freiheitsraum gewinnen und behaupten will und muss. Das ist mit vielen Ängsten und Aggressionen verbunden. Dabei ist natürlicherweise jeder zunächst sich selbst der Nächste. Eben das meint das Lied wohl mit den Worten: „Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis“. Unsere Ichbezogenheit ist es, die diese Mauern aufrichtet. Das Ich baut sich eine Burg, in der es sich bergen kann. Aber mit welchem Aufwand! Als wir im Elsass Urlaub machten, lag in unserer Nähe ein Berg, auf dem allein drei Burgruinen auf atem-

beraubenden Felsabstürzen thronten. Welch unsägliche Mühsal, welch unmenschlicher Frondienst der Bauern war nötig, um diese Bollwerke auf kühnsten Felsnadeln zu errichten! Und welche Angst, welches grenzenlose Sicherheitsbedürfnis musste diese Adligen beherrscht haben! Was für eine Räuberwelt der ständigen Fehden und Kriege muss dazu Anlass gegeben haben, sich so zu verschanzen! Das vergessen wir meist, wenn wir solche romantischen Ruinen oder auch die großartigen Wälle, Mauern und Türme unsrer mittelalterlichen Städte bewundern. Heute freilich sind unsere Sicherungsmethoden ganz andere, aber unsere Grundängste und Absicherungswände sind nach wie vor dieselben.

Wir müssen aber noch einen Schritt weiter zurückgehen in der Suche nach den Ursachen dieser Angst. Warum all diese Ängste und Verteidigungsmauern? Eben weil unser Freiheitsraum endlich ist, weil eine unüberwindliche Hauptmauer uns alle einzwängt, nämlich unsere Zeitlichkeit, der unausweichliche Tod. Könnten wir diese Mauer überwinden, wären all unsre Ängste überflüssig. Wir hätten Freiraum genug. Doch die Wirklichkeit ist nicht so. So bleibt uns nur die Sehnsucht nach einer - wie das Lied sagt - „Freiheit, die offen ist für Träume, wo Baum und Blume Wurzeln schlagen kann“. Sehnsuchtsvolle Träume: Ist das alles, was bleibt? Ist das die ganze Wirklichkeit? Das Osterevangelium sagt etwas anderes.

*„Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.*

*Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.*

*Thomas aber, der Zwillings genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.*

*Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen versammelt und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch!*

*Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Seite, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*

*Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“*

(Johannes 20,19-31)

Da sitzen sie also bei Nacht zusammen hinter verschlossenen Türen, diese durch den Tod Jesu völlig desillusionierten und verunsicherten Jünger, die nun auch für sich selber die Nachstellungen derer befürchten müssen, die Jesus ans Kreuz gebracht haben. Ein Häufchen Menschen, eingemauert zwischen Wänden der Angst und dazuhin Wänden der Trauer, Enttäuschung, Verbitterung und Ratlosigkeit. War doch Jesu Verbrechertod am Kreuz für sie der Beweis, dass sie sich geirrt hatten und einem falschen Messias gefolgt waren, den Gott jetzt in gerechter Verdammung hatte enden lassen. Aber dann tritt plötzlich er selbst herein, für den es jetzt keine Mauern und verschlossene Türen mehr gibt, und vollendet damit, was schon sein ganzes irdisches Leben geprägt hat, nämlich das Überwinden von Mauern, die Menschen von Gott und voneinander trennen. So hat er einst die Mauern der Gleichgültigkeit berannt mit seinem Ruf zur radikalen Umkehr. Die Mauern gesetzlicher Religiosität stieß er um in seiner gottgegründeten Freiheit, und damit fielen die Mauern der Vorurteile gegen Arme und Ausgestoßene, die er in seine Liebe aufnahm. Und Mauern der Angst ließ er zusammenfallen mit seinem gottkräftigen „Fürchte dich nicht!“

Jetzt aber erfahren die Jünger in der Erscheinung des Auferstandenen, dass in ihm auch die höchste und alles umschließende Mauer durchbrochen ist, die Mauer des Todes. Darum lautet sein erstes Wort an sie: „Friede sei mit euch!“ Friede ist der positive Gegenpol unserer Furcht und inneren Umgetriebenheit. Friede kennt keine Mauern mehr. Wer im Frieden ist, hat weiten Raum zum Leben. „Schalom alechem“, „Salem aleikum“ ist eigentlich ein ganz alltäglicher hebräischer und arabischer Gruß, jetzt aber im Mund des ewigen Christus erfüllt vom tiefsten Sinn, den dieses Wort haben kann. Es meint nun keinen Frieden mehr, den wir uns selber schaffen könnten. Dieser Friede wird uns zugesprochen aus dem Munde dessen, der aus dem mauerlosen ewigen Raum kommt und die Macht hat, uns in diesen mauerlosen ewigen Raum, in den Frieden Gottes hineinzunehmen, wo verschlossene Türen keine Hindernisse mehr sind.

So durchbricht der Durchbrecher der Todesmauer seinerseits als erstes die Mauer der Angst seiner Jünger mit seinem „Friede sei mit euch!“. Damit gibt er ihnen an seiner todüberwindenden ewigen Existenz Anteil. Sie begreifen. „Da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen.“ Dieser froh und frei machende Friede des Herzens ist das erste große Geschenk des lebendigen Christus an



seine Gemeinde aller Zeiten. Wer das erfährt, für den ist die lähmende Bannung durch all das Elend dieses Daseins zwar nicht verschwunden, aber gebrochen. Er versteht die Triumphgesänge eines Martin Luther oder Paul Gerhardt und all der anderen Osterliederdichter der Christenheit, in die er - wenn auch vielleicht nur mit dunkel belegter Stimme und Tränen in den Augen - doch mit einstimmen muss: „In dir ist Freude in allem Leide!“ Die Begegnung mit dem ewigen Christus und seinem Wort hat Macht, die Mauer der Angst vor dem Tod und seinen Vasallen niederzulegen und uns so im weiten Raum der Liebe Gottes zu bergen. Das ist die Osterbotschaft, die Botschaft des in Ewigkeit lebendigen Christus.

### **Die Gefangenschaft im eigenen Ich wird aufgelöst**

Mit der Mauer der Angst legt der Auferstandene zugleich eine zweite Mauer seiner Jünger nieder, nämlich die der Einigelung, der ängstlichen Abschottung. Denn sein Ostergeschenk will nicht bloß als seliger Besitz in religiösem Egoismus gehegt und versteckt werden. Es will über uns hinaus dringen in diese Welt hinein, für die Jesus gelebt und gewirkt hatte. Darum jetzt das johanneische Pfingsten im Anhauchen des Christus: „Nehmet hin den Heiligen Geist“, nicht für euch selber nur, sondern: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“. Die angstvolle Erwartung der Gefahren *von* außen soll sich umkehren in ein Wirken *nach* außen. Den Mauern überwindenden Geist Jesu sollen die Jünger in seinem Sinn und Namen auch für andere lebendig werden lassen. Die nähere Erläuterung dazu klingt freilich für unsere Ohren etwas missverständlich, so als gelte sie nur Pfarrern oder Priestern: „Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“. Aber dieses Wort wird durchsichtig, wenn wir den Begriff „Sünde“ recht verstehen, nicht in dem vulgären und banalen moralischen Sinn, sondern in seinem Ursinn der Absonderung, des „Sundes“ zwischen uns und Gott. Jesus hat diese Mauer, die uns von Gott und damit auch von unseren Mitgeschöpfen trennt, die Gefangenschaft im eigenen Ich, mit der Vollmacht seines ganzen Wesens aufgelöst, indem er die Menschen in Gottes versöhnende Liebe hineingenommen hat. Sie richtet zwar unsere sich abschottende Ichbezogenheit, doch nur, um uns zu einem wahren, offenen Menschsein aufzurichten. So sprach er es einst dem Gichtbrüchigen zu: „Deine Sünden sind dir vergeben“, keine Mauer kann dich mehr von Gottes Liebe trennen. Dieser Geist Jesu ist das zweite große Ostergeschenk: Wir haben als Christen das Recht und die Aufgabe, andere in diesen mauerlosen Raum der ewigen Liebe mit einzubeziehen, indem wir miteinander unsere Ängste, Vorurteile, Bequemlichkeiten, unsere Sturheiten und Abschottungen zu überwinden

suchen, sodass auch die anderen diesen weiten Raum Gottes befreiend erleben können. Das meinte schon der irdische Jesus mit seinen Worten: „Ihr seid das Salz der Erde“ und „Ihr seid das Licht der Welt“. Wer freilich lieber in seinem Gefängnis wohnen bleibt, dem ist nicht zu helfen. Aber wir dürfen und sollen Mitarbeiter Jesu sein in der Niederlegung von trennenden Mauern in dieser gottfernen, friedlosen Welt.

Dann ist da noch eine dritte Mauer: die unseres Verstandes. Der ist ja eine der allergrößten Gottesgaben und befähigt uns erst zum Menschsein. Aber die Vernunft kann auch zur Gefängnismauer werden, nämlich dann, wenn wir sie absolut setzen und nichts anderes mehr gelten lassen, als was rational beweisbar ist. Schon unsere großen Dichter haben gewusst, dass die ganze Wirklichkeit mehr ist, als sich unsere Schulweisheit träumen lässt. Doch eben dieser Verstand schürt den Zweifel an der Osterbotschaft und will uns nicht glauben lassen, dass in diesem Christus die Mauer des Todes und all jene andern Mauern ihre bannende Kraft verloren haben könnten. Dieser Verstand lässt uns fragen, ob diese Osterbotschaft nicht selber nur ein schöner Traum sei. Der Verstand lässt uns in Jesus vielleicht einen vorbildlichen, ja maßgeblichen Menschen sehen, aber eben einen toten und scheinbar durch die Realität widerlegten, nicht aber einen von Ewigkeit her und in alle Ewigkeit hin Lebendigen, der von Gott selbst bestätigt ist.

Der ungläubige Thomas, das sind wir alle. Eben ihm gilt das erneute „Friede sei mit euch!“ in besonderer Weise: Du Mensch des Unfriedens, gehetzt von der Realität des Todes, deinem Verstand ausgeliefert, der vor dieser höchsten Mauer des Todes kapituliert hat und nun gefangen ist in den Wänden der letzten Hoffnungs- und Sinnlosigkeit, du Urbild unserer glaubenslosen säkularisierten Gesellschaft, eben dir gilt der Friedensruf des ewig Lebendigen! Dieser trifft Thomas tatsächlich ins Herz. Seine Mauer fällt zusammen. Ausgerechnet er, der Zweifler, vermag nun das höchste Bekenntnis auszusagen, in dem das Johannesevangelium alle menschliche Rede gipfeln lässt: „Mein Herr und mein Gott“.

Aber darf man so von Jesus sprechen? „Herr“ und „Gott“! Darf ein Mensch - und sei er auch noch so vorbildlich - derart vergöttlicht und damit vergötzt werden? An diesem Bekenntnis scheiden sich bis heute die Wege des Christentums von seiner jüdischen Wurzel und zugleich von der verwandten moslemischen Religion. Doch wir sollten dieses Bekenntnis recht verstehen: Es geht darin nicht um die Vergöttlichung und Vergötzung eines Menschen, auch wenn es dann vielfach in der Geschichte des christlichen Glaubens und Denkens dahin gekommen ist. Es geht einzig darum, dass Thomas an Jesus dem Christus Gott selbst erfahren hat, wie man das Sonnenlicht durch ein Fenster erfährt. Damit hat er die Befreiung aus den Gefängnismauern des Todes an sich erfahren,

die Befreiung, die wir niemals selber schaffen können. Sie kann immer nur ein Geschenk sein in der Teilhabe an Gottes liebender Ewigkeit, an seinem Leben und seiner Freiheit. Daher kann uns dieses Geschenk nicht aus eigener Macht zukommen, sondern nur von Gott selber her durch seine Zuwendung zu uns, durch sein richtendes und liebendes Wort.

### **Gottes ewiges Wort tritt uns mit menschlichem Antlitz entgegen**

Dass uns in Jesus eben dieses ewige Wort Gottes mit menschlichem Antlitz entgegentritt und uns aus unseren Mauern befreit, darauf allein kommt es in diesem Bekenntnis an - und nicht auf die dogmatischen Spekulationen, die sich später an die Gestalt Jesu geheftet haben im verzweifelten Bemühen, dieses Geheimnis auszudeuten. Deshalb hat ihn Johannes gleich am Anfang seines Evangeliums als das „Wort“ (den Logos) Gottes vorgestellt, das von Anfang an ewig bei Gott ist, das Wort, durch das der ewige in sich ruhende Gott aus sich herausgeht und sich seiner Schöpfung und seinen Menschen zuwendet.

„Mein Herr und mein Gott“ heißt also: In dir, Christus, hat mich das ewige Urwort selbst angesprochen, hat mich hineingenommen in den Raum seiner Liebe, seiner Freiheit und seines Friedens - jenes Friedens, der höher ist als alle Vernunft und der meine Mauern durchlässig macht. Es ist also ein Bekenntnis der befreienden Gotteserfahrung in der Begegnung mit Jesus als dem Christus und nicht ein dogmatischer Lehrsatz, den man eben glauben muss. Aber zu dieser Glaubenserfahrung möchte Johannes durch sein Evangelium einladen, damit auch andere erfahren, was er als Schlusswort sagt, nämlich dass wir in diesem Christusglauben „das Leben“ haben, eben das wahre Leben in der gottgeschenkten Freiheit von den Mauern, die uns gefangen setzen.

Gewiss durfte Thomas (wie die ersten Jünger) „sehen“, das heißt die göttliche Wirklichkeit (anders als wir) unmittelbar erfahren, weil wohl nur so die tiefe Verzweiflung der ersten Generation über das Kreuz Jesu überwunden werden konnte. Aber diese ersten Ausnahmeerfahrungen haben nur den Sinn, zu zeigen, dass das Wort Jesu und seiner Zeugen eben nicht selbstgebastelte Illusion ist, sondern persongewordene Anrede des ewigen Grundes. Diese Anrede begegnet uns in der biblischen Überlieferung heute so gut wie damals der ersten Gemeinde. Darum lautet das letzte Wort des ewigen Christus in diesem Evangelium an uns Nachgeborene: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“: eben jenem Wort glauben, mit dem dieser Herr uns in den mauerlosen Raum Gottes und seinen Frieden hinein- nimmt.

# Unverständnis gegenüber dem Kreuz

---

## *Am Beispiel des Islam*

---

*Der 1967 geborene Deutsch-Iraner Navid Kermani sollte als Muslim 2009 den Hessischen Kulturpreis verliehen bekommen für seine Verdienste um den interreligiösen Dialog, zusammen mit dem Mainzer Kardinal Karl Lehmann, dem hessen-nassauischen Kirchenpräsidenten Peter Steinacker und Salomon Korn vom Zentralrat der Juden. Die Preisverleihung wurde zunächst abgesagt, weil Kermani sich im Vorfeld in der Neuen Zürcher Zeitung polemisch gegen das christliche Kreuz geäußert hatte. Nach einem Gespräch zwischen Lehmann, Steinacker, Korn und Kermani waren die Beteiligten der Ansicht, dass die Preisverleihung doch noch stattfinden könne. Dies geschah dann am 26. November 2009 im Wiesbadener Kurhaus.*

Bekanntlich lehnt der Islam das Kreuz Jesu ab, und generell das Sohn-Sein Jesu Christi und darüber hinaus die Dreieinigkeit Gottes. Dies fällt unter den schlimmen Häresie-Vorwurf der „Beigesellung“ zu Allah („schirk“) und gefährdet dessen Einheit („tauhid“), ist also eine der schlimmsten Sünden gegenüber Gott. Jesus wird allenfalls als Prophet verstanden und durchaus auch geehrt oder verehrt. Aber das Kreuz wird abgelehnt, nicht verstanden, geleugnet. Ein Prophet Gottes kann so nicht sterben. Gott würde zu ihm stehen und ihn aus jeder Notlage retten.

Ein neueres und interessantes Beispiel für die Ablehnung des Kreuzes aus religiösen und ästhetischen Gründen ist Navid Kermani. Der Schriftsteller und habilitierte Islamwissenschaftler, Autor des Buches „Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran“ (2000) hält das Kreuz für Gotteslästerung und Blasphemie; für eine heidnische Verklärung und Verherrlichung von Gewalt. „Kreuzen gegenüber bin ich prinzipiell negativ eingestellt. Es ist kein Vorwurf. Es ist eine Absage. Gerade weil ich ernst nehme, was es darstellt, lehne ich das Kreuz rundherum ab. Nebenbei finde ich die Hypostasierung des Schmerzes barbarisch, körperfeindlich, ein Undank gegenüber Schöpfung, über die wir uns freuen, die wir genießen sollen, auf dass wir den Schöpfer erkennen.“ (Zitat aus: Thomas Assheuer: Ein Gotteslästerer? in: Die Zeit vom 20. 5. 2009, S. 55).

Kermani hält das christliche Kreuz für eine Ontologisierung von Opfer und Gewalt; eine Verklärung des Blutopfers; eine Anbetung des Tragischen; ein vorreligiöses Einverständnis mit der Welt; einen mythologischen Rest; eine Art Por-

nografie des Martyriums. Und er zieht Parallelen zum Schütentum mit vergleichbaren Zügen der Verherrlichung des Martyriums. Für Kermani ist das Aberglaube. Wir sehen also ein gutes Beispiel für die islamische Haltung gegenüber dem Kreuz, die sich eigenartig deckt mit der Einstellung von atheistischen Philosophen und sonstigen Gutmenschen, die das Kreuz ablehnen, weil sie sagen: „Mit einem Gott, der Blut sehen will, will ich nichts zu tun haben. Ich will nicht, dass jemand anderes für mich stirbt.“

Dahinter steckt die komplette Verkenning der Bedeutung des Kreuzes für Christen. Ein Außenstehender mag auf den ersten Blick den Eindruck bekommen, dass Christen das Kreuz „anbeten“ und deshalb die Darstellung von Gewalt gewissermaßen „gut finden“ würden. Leider erwecken gewisse christliche Kreise gelegentlich diesen verkehrten Eindruck.

### **Die von Gott kommende Liebe wird vom Bösen getötet**

Aber es verhält sich genau gegenteilig. Das Kreuz ist eine Darstellung des Leidens Gottes an der Welt und ein Spiegel für das Leid des Menschen in dieser Welt. Die Welt, wie sie ist und wie der Mensch sie vorfindet, ist nicht gut. Sie ist voller Gewalt, Bosheit und Leiden. Die Klage darüber wird uns am Kreuz vor Augen gestellt. Die Liebe, die von Gott kommt, wird vom Bösen getötet. Dies hat sich historisch in Jesus gezeigt. Dies wird theologisch und mit vielen mythologischen Anreicherungen in der Bibel literarisch dargestellt. Doch zeigt sich hierin eine ontologische Erkenntnis: Die Grundkraft der Welt ist nicht die Liebe, sondern die Aggression, die Gewalt, das Böse. Dies ist ein Ergebnis der Selbstbezogenheit, des Kampfs aller gegen alle. Die Entlarvung dieser oft verhüllten Tatsache geschieht am Kreuz. Seht her! So ist die Welt! Biblisch wird dieser Sachverhalt als „Sünde“ bezeichnet: als Abfall von Gott und seinem Primär-Willen des Seins als Liebe.

Auf die gesamte Schöpfung übertragen, benennt es der Apostel Paulus so, dass die „ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet“ (Römer 8, 22). Sie sehnt sich nach Erlösung.

Nicht nur die Menschen; auch die gesamte Schöpfung ist vom Sündenfall betroffen. Auch und gerade in ihr herrscht das böse Prinzip der Gewalt: Fressen und Gefressenwerden. Leben auf Kosten anderer. Was Paulus empfunden und theologisch mit seiner Kreuzestheologie verknüpft hat, ist seine Erkenntnis des „Darwinismus“ auf der ontologischen Ebene. Es herrscht keine Liebe auf der Welt, sondern Egoismus und Gewalt. In jedem Biotop tobt ein kleiner Krieg. Jedes Stück Natur, sei es ein Gebüsch, eine Wiese, ein Bach, jede Handvoll Erde

ist Schauplatz des Prinzips: Wer frisst wen? Überall herrscht Jagen und Gejagt-Werden, Räuber und Beute. Selbst im Weltall gibt es das Phänomen des Kannibalismus unter Galaxien, wenn eine große Galaxie eine kleine anzieht und schluckt. Dass das dann auch noch schön und idyllisch aussieht, jedenfalls für den außenstehenden Betrachter, angefangen vom „idyllischen“ Bachufer bis zum Sternenhimmel, ist eine besondere Raffinesse und „Fiesheit“ der Natur. Diese sollte recht eigentlich nicht nur „Natur“ heißen (von nasci = geboren, gezeugt werden), sondern auch „Mortur“ (von mori = sterben). Denn sie ist ein Geborenwerden-Sterben-Zusammenhang. Stirb und werde!

Diese Tatsache der Schöpfungs-Grausamkeit wird geleugnet, wenn die Erkenntnis Gottes sich allein im Lob der Schöpfung erschöpft. Also auch, wenn Kermani zu uns Christen sagt: „Fangt noch einmal von vorn an, lest eure Bücher noch einmal; lasst ab vom Opferglauben, entsagt der Gewalt, und entdeckt das Gemeinsame aller Religionen, das Lob der Schöpfung und das Staunen über ihre Schönheit.“ In der ästhetischen Erfahrung der Religion, so lautet Kermanis Pointe, entbirgt sich deren ethischer Kern. Denn wer im Licht der heiligen Schrift das Wunder der Schöpfung erkennt, wird ihr seinen Dank abstatten. Worin besteht der Dank an die Schöpfung? Im Frieden: „Gott ist schön“.

Das ist nett gesagt. Aber wo sollen der Friede und das Gute herkommen? Aus der Schöpfung? Wie sollte das gehen? Die Natur ist a-moralisch. Sie ist wie sie ist, mitleidlos. Sicherlich kann man die Schöpfung auch als schön betrachten. Sie sieht ja teilweise sogar verdammt schön aus! Aber diese ästhetische Sichtweise ist nicht diejenige des Christentums.

Hier stehen sich also zwei Anschauungen gegenüber: Die Schöpfung, die Welt als Ort der Grausamkeit (Christentum) - oder die Welt als schöne Erscheinung (Islam). Das Christentum hat sich für die prinzipiellere und radikalere Betrachtung entschieden. Weder das Kreuz noch Jesus selbst sind als schön zu bezeichnen. Der Schein wird vielmehr entlarvt und die nackte Wahrheit kommt zur Darstellung: das Leid. Und damit das Leiden Gottes an der Welt. Wohlgemerkt: Das Leiden Jesu ist immer das Leiden Gottes! Nur in dieser Interpretation macht das Kreuz theologisch Sinn. Ansonsten wäre es in der Tat Sadismus und Gewaltanbetung.

Das Leiden Gottes soll das Mitleiden (Sympathie) des Menschen erregen, dergestalt, dass er in sich dem Weg der Gewalt (des Bösen, des Selbstsüchtigen) entsagt und den Weg der Liebe wählt (Hingabe, Selbstlosigkeit). Dieser Weg führt zwar nicht am Leiden und an der Gewalt vorbei (die dann passiv erlitten wird), aber nur dieser Weg führt über die Gewalt hinaus in Richtung Liebe. Es ist ein Weg der Überwindung. Überwindung auch der (bösen) Natur im Men-

schen. Auch die Aufforderung Jesu in der Bergpredigt, die andere Backe hinzuhalten, ist kein Schwachsinn eines naiven Träumers, sondern ein mutiger Schritt der Überwindung der Gewalt durch das Aufsprengen des Teufelskreises von Reiz und Reaktion, Täter und Opfer.

Die Kreuzesdarstellungen im Christentum sind keineswegs als Verherrlichung von Gewalt zu verstehen im Sinne eine Anbetung von etwas Positivem. Als ob das Kreuz als römisches Hinrichtungsgerät anbetungswürdig wäre. Im Gegenteil: Es wird ein negatives Prinzip vorgeführt. Der Schrecken wird dargestellt als Anprangerung und Anklage gegenüber dem, was nicht sein soll. Die Welt, wie sie ist, soll so nicht sein und nicht so bleiben. Das Positive selbst kann jedoch nicht dargestellt werden. Wir würden schnurstracks bei religiösem Kitsch landen. Insofern ist das Kreuz Ausdruck einer grundsätzlich negativen Theologie.

Was das Gute (Positive) ist, kann jeweils nur Gott, der Heilige Geist, bewirken; und nur im Verbund mit dem Menschen. Das liegt nicht einfach objektiv vor. Das kann man auch nicht distanziert betrachten. Und es ist nicht vor unseren Augen wie die Natur. Diese erscheint zwar schön (grausamerweise), ist aber nicht gut. Denn ihre Schönheit ist trügerisch.

Wahre Schönheit aber ist auch gut, und umgekehrt. Es ist nicht die blenderische Schönheit einer Oberfläche, sondern die Schönheit einer Tat, die das böse Prinzip überwindet. Deshalb ist die Tat des barmherzigen Samariters nicht nur gut, sondern auch schön zu nennen. Überall da, wo ein Mensch sich überwindet, ist er schön. Da strahlt etwas auf von einer jenseitiger Schönheit, die nicht in der Natur liegt - eine Schönheit nicht von dieser Welt; ein Ereignis, wo Ästhetik und Ethik zusammen fallen.

Dies wusste auch ein mittelalterlicher Muslim wie der Sufi-Mystiker Ibn Arabi (1165-1240): „Jedes Mal, wenn wir uns überwinden, machen wir etwas Unsichtbares sichtbar.“ Das steht im andalusischen Cordoba auf einer Tafel zu lesen.

Ja, Gott ist schön! Weil Gott gut ist. Und ein Mensch zu sein, ein wahrer, weil liebender Mensch, das ist schön und gut. Auch der Satz von Fjodor Dostojewski, den dieser den Fürsten Myschkin im „Idiot“ sagen lässt: „Die Schönheit wird die Welt erlösen“, ist kein Widerspruch dazu. Es geht dabei um eine innere Schönheit, um das ethisch Kraftvolle, um wahre Humanität; nicht um äußere Makellosigkeit. Doch bis die Schönheit nicht mehr vom schönen falschen Schein korruptiert wird, ist es noch ein weiter Weg.

Wenn die Schönheit und das Gute zusammenfallen, ist die Erlösung da. So lange werden wir noch den Sternenhimmel und das Bachufer, die Landschaft und wohlgeformte Menschen betrachten und sagen: „Wie schön!“ Wissend, dass das nur ein Teil der Wahrheit ist.

## „Der“ oder „ein“ Sohn Gottes?

---

### *Gandhi, Jesus und der Vorrang der Gewaltfreiheit*

---

*Der Friedensforscher Dr. Wolfgang Sternstein (Verfasser des Buches „Gandhi und Jesus. Das Ende des Fundamentalismus“, Gütersloh 2009) hielt am 20. Januar 2010 im Hospitalhof Stuttgart einen Vortrag „Gandhi, Jesus und der Vorrang der Gewaltfreiheit“, der im Folgenden leicht gekürzt wiedergegeben wird. Der Autor bekennt sich hier zum Christusverständnis des Arius (um 260-336), der sich in der Alten Kirche gegen Bischof Athanasius von Alexandrien (um 295-373) nicht durchsetzen konnte. Die Auffassungen des Arius wurden 381 auf dem 2. Ökumenischen Konzil zu Konstantinopel als Irrlehre verworfen. Das heißt nicht, dass sich freisinnig eingestellte Christen automatisch diese Einstufung zu eigen machen.*

„Für wen halten mich die Menschen?“, soll Jesus seine Jüngern auf dem Weg in die Dörfer bei Cäsarea Philippi gefragt haben, worauf er von Petrus die Antwort erhält: „Du bist der Messias!“ (Markus 8, 27-30). Im Matthäusevangelium geht Petrus noch einen Schritt weiter und sagt: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matthäus 16,16-17).

Die Frage ergeht nicht nur an die Jünger Jesu, sondern auch an uns: „Für wen halten wir, für wen halte ich Jesus?“ Ich selbst halte Jesus für einen der größten Propheten und Lehrer der Menschheit. Ich habe auch keine Bedenken zu bekennen, dass Gott in ihm und er in Gott war. Sollte das mit dem Satz gemeint sein, dass Jesus „der Sohn Gottes“ ist, so habe ich keine Hemmung, ihn „einen Sohn Gottes“ zu nennen.

Hinter dieser Aussage verbirgt sich ein Problem. Ich sage nicht: Jesus ist „der Sohn Gottes“, sondern er ist „ein Sohn Gottes“. Daraus folgt: Es gibt für mich auch noch andere Söhne Gottes. Gotama Buddha zum Beispiel, Sokrates, Franz von Assisi, Mahatma Gandhi, Albert Schweitzer, Martin Luther King und andere. Ja, streng genommen sind wir alle Kinder Gottes, seine Töchter und Söhne, auch wenn wir uns dieses Ehrentitels so selten würdig erweisen.

Ich bestreite also die Einzigartigkeit Jesu. Damit stehe ich außerhalb der theologischen Mehrheitsmeinung in den christlichen Glaubensgemeinschaften. Im Mittelalter hätte mich das ziemlich rasch das Leben gekostet. Insofern weiß ich es zu schätzen, dass wir heute in aufgeklärteren Zeiten leben, in denen - zumindest im abendländischen Kulturkreis - Religionsfreiheit besteht. Selbst zur



Zeit der Reformation war das noch anders. Da wurde der spanische Arzt, Humanist und Theologe Michael Servet (1511-1553) in Genf auf Betreiben Calvins und mit Zustimmung Melanchthons zum qualvollen Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt, weil er die Trinität leugnete.

Nach dem christlichen Dogma ist Jesus von Nazareth „wahrer Gott und wahrer Mensch“, womit gemeint ist: ganz Gott und ganz Mensch, das heißt: Jesus und Gott sind eins. Damit wird jedoch meines Erachtens etwas behauptet, was schlechthin unmöglich ist: nämlich die Identität von Gott und Mensch. Ich glaube vielmehr, dass ein Mensch, der das in seinem Leben verwirklicht, was er als wahr erkannt hat, und dabei den Weg der Liebe und der Gewaltfreiheit wählt, in dem Maße, wie ihm das gelingt, Gott ähnlich, aber niemals Gott gleich wird. Dass das uns Menschen nicht aus eigener Kraft, sondern nur mit Gottes Hilfe möglich ist, räume ich gerne ein. Um es mit den Worten Gandhis zu sagen: „Wir werden Gott in dem Ausmaß ähnlich, wie wir die Gewaltfreiheit verwirklichen, aber wir werden nicht Gott selbst.“

Für mich war Jesus ein Mensch, der in hohem Maße die Gewaltfreiheit verwirklichte und deshalb Gott ähnlich wurde. Aber auch für ihn gilt: Er wurde nicht Gott selbst. Vielmehr ist die Aufgabe für alle Menschen die gleiche. Es geht darum, die Gewaltfreiheit in unserem Leben zu verwirklichen. Das gilt für Buddhisten, Hindus, Juden, Christen und Muslime gleichermaßen, ja selbst für Agnostiker und Atheisten.

Der Weg, den wir nach Gottes Willen gehen sollen, ist somit für uns alle der gleiche. Wir unterscheiden uns nur darin, wie weit wir auf diesem Weg vorankommen. Niemand kann sagen, wer auf diesem Weg am weitesten gekommen ist. Vielleicht war es Jesus, vielleicht jemand anderes. Wir müssen das nicht wissen. Es genügt, wenn Gott es weiß.

Was aber hat es mit dieser geheimnisvollen Kraft auf sich, die einige Friedensforscher Gewaltfreiheit nennen, die Gandhi „Satjagraha“, das heißt die Kraft der Wahrheit und der Liebe, die Kraft Gottes in uns, und die Jesus von Nazareth Nächsten- und Feindesliebe nannte? Die beste Beschreibung, die ich gefunden habe, stammt von Gandhi. Er schreibt: „Immer und immer wieder habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Gute Gutes hervorruft, das Böse aber Böses erzeugt. Wenn daher dem Ruf des Bösen kein Echo wird, so büßt es aus Mangel an Nahrung seine Kraft ein und geht zugrunde. Das Böse nährt sich nur von seinesgleichen. Weise Menschen, denen diese Tatsache klar geworden ist, vergelten daher nicht Böses mit Bösem, sondern immer nur mit Gutem und brachten dadurch das Böse zu Fall. Gleichwohl lebt das Böse weiter. Denn nicht viele befolgen diese Lehre, obwohl das Gesetz, das ihr zugrunde liegt, mit wissen-

schaftlicher Genauigkeit arbeitet. Wir sind zu bequem, um aus den Problemen, die uns beschäftigen, Gesetze herzuleiten, und halten uns deshalb für zu schwach, danach zu leben. In Tat und Wahrheit aber gibt es, sobald wir die Gültigkeit des Gesetzes einsehen, nichts Leichteres, als es zu befolgen und Böses mit Gutem zu vergelten.“

Was Gandhi hier anspricht, ist aus der Bergpredigt bekannt. Die meisten Bibelwissenschaftler sind sich darin einig: Jesus kann sie so, wie sie uns Matthäus überliefert, nicht formuliert haben. Gandhi aber nahm sie ernst und ich glaube auch, dass Jesus sie ernst gemeint hat. Deshalb sind Jesus und Gandhi für mich Brüder im Geist, obwohl sie durch viele Jahrhunderte und Tausende von Kilometern getrennt waren und in ganz verschiedenen Kulturkreisen lebten.

Irgendein kluger Mann hat einmal gesagt: Der einzige Mensch, der Jesus wirklich verstanden hat, war Gandhi, und der war kein Christ. Das mag überspitzt sein, doch sollte es nachdenklich stimmen. In der Tat legt Gandhi großen Wert darauf, dass er seine Lehre der Gewaltfreiheit den heiligen Schriften des Hinduismus entnommen hat, namentlich der Baghavad-Gita, auch wenn er sie später in der Bergpredigt Jesu wiederfand. Gandhi begegnete Jesus mit größtem Respekt. Er sagte sogar: „Wenn nur die Bergpredigt und meine Auslegung davon vor mir läge, würde ich nicht zögern zu sagen: ‚Ja, ich bin ein Christ.‘ Aber ich weiß, dass ich mich in dem Augenblick, in dem ich so etwas sage, den größten Missverständnissen aussetzen würde.“

Gewaltfreiheit ist die Fähigkeit, Böses mit Gutem zu vergelten, um es auf diese Weise zu überwinden. Sie ist die Kraft, die uns vom Zwang, Gewalt mit Gewalt vergelten zu müssen, und von der Furcht vor Verfolgung, Leiden und Tod um der Wahrheit willen befreit. Sie ist die Fähigkeit, Gewalt hinzunehmen, ohne zurückzuschlagen, aber auch ohne zurückzuweichen, um sie auf diese Weise zu überwinden.

Das ist nicht leicht, wie man man im Selbstversuch schnell feststellen kann: Versuchen wir doch, auf eine verletzende Äußerung, eine falsche Anschuldigung, eine bösertige Unterstellung oder einen tätlichen Angriff so zu reagieren, dass wir weder zurückschlagen noch uns unterwerfen, indem wir klein begeben! Wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn uns das einmal gelingt. Aber schon beim zweiten Mal ist es nahezu unmöglich, sofern der Angriff kurz hintereinander erfolgt. Beim dritten Mal ist es ausgeschlossen. Für Jesus und Gandhi stand fest: Die Kraft, die dazu befähigt, ist die Kraft Gottes in uns. Ohne einen religiösen Glauben ist Gewaltfreiheit unmöglich, wobei Religion hier sehr weit gefasst ist. Auch Sokrates sowie viele Buddhisten und Humanisten waren in diesem Sinn „religiös“.

Ich bin mit Jesus und Gandhi überzeugt: Für die Welt gibt es keine Rettung, außer durch Wahrheit und Gewaltfreiheit. Heute wissen wir nicht einmal mehr, wie dieser Rettungsweg aussieht, geschweige denn, dass wir ihn gehen wollen oder können. Deshalb ist es nur allzu wahr, wenn Gandhi über das christliche Europa urteilt: „Ich bin der festen Meinung, dass Europa heute nicht den Geist Gottes oder des Christentums repräsentiert, sondern den Geist Satans. Und Satans Erfolge sind dann am größten, wenn er mit dem Namen Gottes auf den Lippen auftritt. Europa ist heute nur noch dem Namen nach christlich. In Wirklichkeit betet es den Mammon an.“ Leider gilt dieses Urteil heute praktisch für die ganze Welt, auch für Indien, auf das Gandhi so große Hoffnungen setzte.

### **Harter, folgenreicher Streit: „wesensgleich“ oder „wesensähnlich“**

Kehren wir noch einmal zur christlichen Lehre zurück, dass Gott sich in Jesus von Nazareth inkarnierte, dass Gott und Jesus eins sind, wie es das Christus- und das Trinitätsdogma behaupten. Im vierten Jahrhundert nach Christus gab es in der Theologie- und Kirchengeschichte einen erbitterten Streit zwischen den Anhängern des Athanasius und des Arius. Dieser Streit führte die Christenheit an den Rand einer Kirchenspaltung. Athanasius und seine Anhänger behaupteten, Gott und Jesus seien „wesensgleich“. Jesus sei wahrer Mensch und wahrer Gott, was soviel heißt wie ganz Mensch und ganz Gott. Arius und seine Anhänger hingegen behaupteten, Jesus und Gott seien „wesensähnlich“, was soviel heißt wie: Jesus war in Gott und Gott war in Jesus, aber nicht ganz oder absolut, sondern nur teilweise oder relativ.

Im Griechischen gibt es dafür die Worte „homoousios“ (wesensgleich) und „homoiousios“ (wesensähnlich). Athanasianer und Arianer unterschieden sich durch den griechischen Buchstaben Jota, der „homoousios“ und „homoiousios“ trennt. Nirgends trifft die Redensart von der kleinen Ursache und der großen Wirkung so zu wie in diesem Fall, denn dieser „kleine Unterschied“ sollte für die Christenheit, ja für die Menschheit unabsehbare Folgen haben.

Historisch betrachtet siegte Athanasius über Arius, als der byzantinische Kaiser Theodosius für die Athanasianer Partei ergriff. Doch damit siegte, von meinem Standpunkt aus betrachtet, die Unwahrheit über die Wahrheit. Um Athanasius Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist freilich einzuräumen, dass seine Auffassung der Person Jesu bereits in den neutestamentlichen Schriften, namentlich bei Paulus und Johannes, angelegt ist. Ich erinnere an das angebliche Jesuswort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Johannes 14,6). Daraus und aus einer Reihe weiterer Aussagen zur

Person Jesu im Neuen Testament leiteten die Athanasianer ihr Trinitäts- und Christusdogma her. Hätte es damals bereits eine historisch-kritische Bibelforschung gegeben, wäre der Streit womöglich zugunsten des Arius ausgegangen. Wenden wir uns nun den „großen Folgen“ zu, die der „kleine Unterschied“ zwischen „homoousios“ und „homoiousios“ hatte.

Aus dem „homoousios“ der Athanasianer folgt dreierlei: Erstens der absolute Wahrheitsanspruch des Christentums. Allein das Christentum ist die wahre Religion, weil nur in ihr Gott und Mensch in Jesus Christus eins geworden sind. Zweitens können nur in dieser Religion die Menschen durch den Glauben an Jesus Christus das Heil erlangen. Alle anderen Religionen sind, mit den Worten des evangelischen Theologen Karl Barth gesprochen, „Aberglauben, Irrglauben und also Unglauben“. Drittens ergibt sich daraus der bereits am Schluss des Matthäusevangeliums dem auferstandenen Jesus in den Mund gelegte Missionsauftrag (Matthäus 28,16-20).

Aus dem „homoiousios“ der Arianer folgt dagegen erstens der Verzicht auf den absoluten Wahrheitsanspruch für das Christentum. Das Christentum ist nicht die einzig wahre Religion, sondern in allen Religionen gibt es Wahrheit und Unwahrheit, Richtiges und Falsches, Gutes und Böses. Zweitens können auch in anderen Religionen die Menschen das Heil erlangen, und zwar in dem Maße, wie sie Wahrheit und Gewaltfreiheit in ihrem Leben verwirklichen. Drittens gibt es somit keinen Grund, die Anhänger anderer Religionen zu missionieren. Aus Wahrheitsbesitzern werden vielmehr Wahrheitssucher, die sich gemeinsam auf den Weg der Wahrheitssuche und der Verwirklichung der von ihnen gefundenen Wahrheit machen. Dazu Gandhi: „So bete ich denn für einen Christen, dass er ein besserer Christ, für einen Muslim, dass er ein besserer Muslim werden möge. Ich bin überzeugt, dass Gott dereinst nach dem fragen wird, dass Gott heute schon nach dem fragt, was wir sind, also was wir tun, nicht nach dem Namen, den wir uns beilegen. Bei ihm ist Tun alles, Glauben ohne Tun nichts. Bei ihm ist Tun Glauben und Glauben Tun.“

Der absolute Wahrheitsanspruch des Christentums hatte Leid und Unglück zur Folge. Wenn eine Glaubensgemeinschaft den Anspruch erhebt, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein, so folgt daraus zwangsläufig, dass alle Andersgläubigen nur die absolute Unwahrheit besitzen und deshalb durch Überredung, Zwang oder, wenn es nicht anders geht, mit Feuer und Schwert im Interesse ihres eigenen Seelenheils zum rechten Glauben bekehrt werden müssen. Das gilt nach außen, also für die Angehörigen anderer Religionen, wie nach innen, also für diejenigen, die als Häretiker, als Ketzler eine abweichende Meinung vertreten. In der Geschichte des Christentums sind Ströme von Blut geflossen, um den

absoluten Wahrheitsanspruch, der zugleich ein absoluter Herrschaftsanspruch ist, gegenüber Andersgläubigen und Andersdenkenden durchzusetzen.

Der Einwand liegt nahe, und Papst Benedikt XVI. argumentiert in der Tat so: Wenn wir den absoluten Wahrheitsanspruch aufgeben, versinkt die Welt im Meer des Relativismus. Dann gilt: Alles ist erlaubt (anything goes). Aber das stimmt nicht. Es gibt eben nicht nur den Gegensatz von absolutem Wahrheitsanspruch auf der einen Seite und schrankenlosem Relativismus auf der anderen Seite.

### **Nur Gott ist die absolute Wahrheit**

Es gibt darüber hinaus noch ein Drittes, und auf dieses Dritte kommt es gerade an. Auch für mich gibt es eine absolute Wahrheit. Sie entzieht sich jedoch dem Zugriff der sinnlichen Wahrnehmung und des intellektuellen Begreifens. Dieses Dritte, diese absolute Wahrheit, ist Gott. Wir können uns ihr nur annähern, indem wir die von uns erkannte Wahrheit in unserem Leben verwirklichen. Erreichen werden wir sie nie, solange wir leben. Dazu Gandhi: „Wir werden Gott in dem Ausmaß ähnlich, wie wir die Gewaltfreiheit verwirklichen, aber wir werden nicht Gott selbst.“

Was ich hier vertrete, stammt von Gandhi. Er wandte sich gegen jeden absoluten Wahrheitsanspruch, gleichgültig, ob er von einer Religion oder einer Weltanschauung erhoben wird: „Die Religionen sind verschiedene Straßen, die alle am selben Punkt zusammenkommen. Es spielt keine Rolle, wenn wir auf verschiedenen Straßen wandeln, denn zuletzt erreichen wir alle dasselbe Ziel. Tatsächlich gibt es so viele Religionen wie es Menschen gibt.“ Und an anderer Stelle: „Alle Religionen sind Geschenke Gottes, aber sie tragen auch ihren Anteil menschlicher Unvollkommenheit in sich, eben weil sie von Menschen vermittelt werden. Die von Gott gegebene Religion ist jenseits dessen, was die Sprache ausdrücken kann. Die Menschen aber in ihrer Unvollkommenheit drücken die Religion in der Sprache aus, die ihnen zu Gebote steht, und ihre Worte werden wieder von anderen Menschen interpretiert, die auch unvollkommen sind. Wessen Interpretation ist dann die richtige? Ein jeder hat von seinem Standpunkt aus recht, aber es ist auch nicht unmöglich, dass ein jeder unrecht hat.“

In dem von Hans Küng und anderen verfassten Buch „Christentum und Weltreligionen“ schreibt der Orientalist Josef van Ess: „Jede der drei großen nahöstlichen Religionen, so pflegt die islamische Theologin Riffat Hassan zu sagen, hat einen bestimmten neuralgischen Punkt, der für sie selbst nicht verhandelbar, für die beiden anderen aber nicht akzeptabel ist: Für das Judentum ist dies

die einzigartige Auserwählung Israels als Volk Gottes (mit Landverheißung), für das Christentum die Lehre vom Christus als dem Sohn Gottes, für den Islam aber die Lehre vom Koran als dem Wort Gottes. Aber [...] über diese Fragen muss gesprochen werden können.“

Man beachte die analoge Reihung: Volk Gottes, Sohn Gottes, Buch Gottes. Betrachten wir diese absolut gesetzten Wahrheiten, die für die genannten Religionen im Zentrum ihrer Lehre stehen und damit gewissermaßen die Mitte und das Herz ihres Glaubens ausmachen, vom Standpunkt Gandhis aus, so ergibt sich folgendes Bild:

„Volk Gottes“? Warum nicht? Doch warum die anderen Völker nicht auch? Mag sein, dass das Volk Israel eine besonders intensive religiöse Geschichte hat. Das ist aber kein Grund, sich als auserwählt zu betrachten. Wohl schmeichelt es unserer Eitelkeit, uns für auserwählt zu halten, doch das ist noch weniger ein Grund für diese Annahme. Und wie verträgt sich die Vorstellung der Auserwählung mit der von Gottes Gerechtigkeit? Der Einwand, es handle sich um Gottes unerforschlichen Ratschluss, überzeugt mich nicht. Wo bleibt dann Gottes Gerechtigkeit? Nein, Gott ist der Gott aller Völker, so wie er der Gott aller Menschen und der ganzen Schöpfung ist.

„Sohn Gottes“? Gewiss doch, warum sollte Jesus von Nazaret nicht ein Sohn Gottes sein? Aber warum der einzige und „eingeborene“? Dass er eine herausragende religiöse Gestalt war, sei unbestritten, aber gibt es nicht auch noch andere: Abraham, Mose, Gotama Buddha, Zarathustra, Kung Fu-tse, Lao-tse, Ram, Krischna, Sokrates, Mohammed, um nur einige zu nennen? Sind sie nicht auch Gottes Söhne, von seinen Töchtern ganz zu schweigen? Und sind wir nicht alle Kinder Gottes? Zwar schmeichelt es unserer Eitelkeit, uns als durch Christus erlöst zu betrachten im Unterschied zu allen Nichtchristen, doch das sollte eher ein Grund sein, dies nicht zu glauben.

„Wort Gottes“? Der Koran ist zweifellos ein Buch Gottes, eine heilige Schrift, so wie die Bibel, die Bhagawadgita, die Reden des Buddha und andere. Doch warum die einzig authentische? Für die historisch-kritische Forschung ist das eine ganz und gar unbegründete und unbewiesene Behauptung, zumal nachweislich nicht wenig Gedankengut aus der Bibel in den Koran eingeflossen ist. Natürlich schmeichelt der Glaube, im Besitz des reinen und unverfälschten Wortes Gottes zu sein, der menschlichen Eitelkeit. Doch das sollte am allerwenigsten ein Grund für diese Annahme sein.

Wer als Jude, Christ oder Muslim den Schritt zur Preisgabe des absoluten Wahrheitsanspruchs für die eigene Religion tut, erlebt beglückt, wie die Mauern der Fremdheit und Feindschaft zwischen den Religionen einstürzen und wir uns

als das begegnen, was wir nach Gandhis Auffassung sind: Kinder Gottes, Brüder und Schwestern.

Vielleicht stehen wir heute an der Schwelle zu einer zweiten Reformation, die alle christlichen Kirchen gleichermaßen betrifft, ob sie nun orthodox, katholisch oder reformatorisch sind .

Lautete der Wahlspruch der Reformatoren in der ersten Reformation nicht: Ad fontes (= zurück zu den Quellen)? Vielleicht ist heute der Zeitpunkt gekommen, wo wir diese Devise auf noch radikalere Weise wieder aufnehmen sollten: Nicht als das reformatorische „zurück zur Heiligen Schrift“, in der Sprache Luthers „sola scriptura“ (allein die Schrift), sondern zurück zum historischen Jesus und seiner Botschaft vom gegenwärtigen Anbruch der Gottesherrschaft, zurück zu seiner Lehre von der Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe, wie sie uns in der Bergpredigt überliefert ist.

### **Die Botschaft vom gegenwärtigen Anbruch der Gottesherrschaft**

Wenn ich von einer zweiten Reformation spreche, dann schließt das eine kritische Bewertung der ersten Reformation ein. Martin Luther war ohne Zweifel eine große, ja eine titanische Gestalt in der abendländischen Geschichte, nicht nur der Kirchengeschichte. Seine Verdienste sind bekannt. Es genügt zu sagen, er war in allem maßlos - im Positiven wie im Negativen. Er war maßlos in seinem Sündenbewusstsein, in seinem Ringen um den rechten Glauben, in seiner schriftstellerischen Kreativität und Produktivität, in seinem schöpferischen Umgang mit der deutschen Sprache und, last not least, in seinem Bekennermut vor Kaiser und Papst. Er war aber auch maßlos in seinem Zorn: auf die Juden, die aufständischen Bauern, die „Schwärmer“ (von denen viele die Bergpredigt bei weitem ernster nahmen als er), gegen den Papst, gegen die Türken, gegen den Humanisten Erasmus von Rotterdam. Selbst mit dem schweizerischen Reformator Huldreich Zwingli, der doch eigentlich sein Bundesgenosse war, geriet er über die Abendmahlslehre in Streit. Luther hat ungeachtet seiner Verdienste viel Unheil angerichtet. Er ist nicht schuldlos an der Zwietracht und der Erbitterung in den konfessionellen Auseinandersetzungen, die in den Religionskriegen ihren blutigen Höhepunkt erreichten. Gerade lutherische Protestanten haben allen Grund, dieses dunkle Erbe der Reformation selbstkritisch aufzuarbeiten. Dabei können Menschen wie Franz von Assisi, Sören Kierkegaard, Leo Tolstoi, Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi, Martin Luther King und viele andere eine große Hilfe sein.

„Nichts ist stärker auf der Welt als eine Idee, deren Zeit gekommen ist“, schrieb der französische Schriftsteller Victor Hugo. Es bleibt zu hoffen, dass er recht hat. Vielleicht ist die Zeit für eine zweite Reformation gekommen.

---

# Bücher

---

Reinhold Bernhardt / Klaus von Stosch (Herausgeber): *Komparative Theologie. Interreligiöse Vergleiche als Weg der Religionstheologie*, Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2009 (ISBN 978-3-290-17518-4), 352 Seiten, Paperback, 26 Euro.

Der vorliegende Band will die neue Forschungsrichtung der „Komparativen Theologie“ im deutschen Sprachraum bekannt machen und einige ihrer wichtigsten Vertreter vorstellen. Bei diesem Konzept, das im englischsprachigen Raum bereits seit den 1990er-Jahren immer größeren Einfluss im Bereich der Theologie der Religionen gewinnt, geht es keineswegs nur um interreligiöse Vergleiche. Komparative Theologie ist etwas anderes als vergleichende Religionswissenschaft, weil sie nach der Wahrheit und Rationalität religiöser Traditionen fragt. Zugleich ist sie aber auch etwas anderes als konfessionelle Theologie, da sie sich nicht auf eine konfessionelle Binnensicht beschränken darf, vielmehr versuchen muss, die Wahrheitsansprüche anderer religiöser Traditionen positiv in die eigenen Reflexionen zu integrieren.

Der erste Teil entfaltet „Programmatische Perspektiven“ Komparativer Theologie. Darin sind besonders die Beiträge von Klaus von Stosch sowie von Keith Ward bemerkenswert. Der Paderborner Theologieprofessor und Mitherausgeber ist wohl der prononcierteste Vertreter einer Komparativen Theologie im deutschen Sprachraum. Er legt sechs methodische Grundsätze seiner Komparativen Theolo-

gie dar und entwickelt daran anschließend „Visionen“ zu deren institutioneller Verfasstheit. Der emeritierte Oxforder Theologieprofessor Keith Ward ist einer der herausragenden Protagonisten Komparativer Theologie im englischsprachigen Raum. Er äußert sich zu „Programm, Perspektiven und Zielen Komparativer Theologie“ (S. 55-68). Ein Ziel ist es, „verschiedene religiöse Überzeugungen zu systematisieren (oder zu zeigen, warum man sie nicht systematisieren kann) und zu begreifen, welche Ansprüche auf Rationalität und Wahrheit in ihnen erhoben werden.“ Auch geht es um die *Bewertung* dieser Ansprüche im Blick auf Vernünftigkeit und Wahrheit (S. 57). Dabei wird nicht die Wahrheit einer der zu vergleichenden und bewertenden Traditionen vorausgesetzt, wenngleich natürlich die Vertreter einer Komparativen Theologie ihre eigenen religiösen Überzeugungen haben und sie auch verteidigen dürfen. „Daher wird es eine christliche geprägte Komparative Theologie geben – ich selbst habe eine solche auszuarbeiten versucht“ (S. 63).

Der zweite und dritte Teil bringen exemplarische interreligiöse Vergleiche zwischen Christentum und Islam sowie zwischen Christentum und Buddhismus. Dabei geht es zum einen um das Konzept der Offenbarung im Islam (u.a. in Orhan Pamuks Roman *Das neue Leben*) sowie um das „Leiden als Frage an Gott in Islam und Christentum“. Zum anderen wird versucht, Überlegungen des japanischen Zen-Meisters Dogen Kigen (1200-1253) zum ursprünglichen Personsein wie zur Buddha-Natur für ein besseres Verständnis der trinitarischen Personen und ihrer Beziehungen zueinander fruchtbar zu ma-



chen. Dazu werden „Anmerkungen zum religionswissenschaftlichen Vergleich anhand der Problematik einer Komparatistik des Zeitverständnisses im Christentum (Augustinus) und im Buddhismus (Dogen)“ gemacht; werden christliche und buddhistische Anthropologie im Blick auf das Personenverständnis bzw. das Selbstverständnis verglichen.

Auf jeden Fall ist mit „Komparative Theologie“ ein wichtiger und verheißungsvoller theologischer Ansatz bezeichnet. Die für eine lebenswerte Gegenwart und Zukunft in ihrem Gewicht kaum zu überschätzenden religiösen Fragen und Probleme lassen sich nur noch in einem interreligiösen Horizont wirklich angemessen klären und gegebenenfalls lösen. Ferner ist die Frage nach der Vernünftigkeit religiöser Überzeugungen angesichts ihrer Vielfalt in Zeiten des „anything goes“ wichtiger denn je, zumal nicht mehr die Wahrheit einer religiösen Position bzw. Tradition vorausgesetzt werden kann.

*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,  
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach*

*Richard Wilhelm – Pionier im Dialog mit Chinas Traditionen. Dokumentation der Ostasien-Studententagung der Deutschen Ostasienmission (DOAM) vom 5. – 8. Oktober 2009 in der Evangelischen Akademie Bad Boll (EMS-Dokumentationsbrief 02-03/2009 „Ostasien“). Zu beziehen gegen Unkostenbeitrag von 3 Euro (Rechnung wird mitgesandt) bei: EMS-Vertrieb, Telefon 0711-63678-71 oder -72 oder -01, per E-Mail: [vertrieb@ems-online.org](mailto:vertrieb@ems-online.org) [EMS= Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland e.V.]*

Der Chinamissionar und Sinologe Richard Wilhelm (1873-1930), ein hochbedeuten-

der Forscher und Übersetzer der klassischen religiösen Literatur Chinas, wirkte von 1899 bis 1920 und von 1921 bis 1924 in China. Danach war er Professor für China-Forschung in Frankfurt. Er war ein Pionier im Lernen verschiedener Kulturen und Religionen voneinander. In der vorliegenden Dokumentation (zwei Hefte) wird Wilhelm biografisch vorgestellt, mit seiner Kultur- und Erziehungsarbeit und in seinem eigenwilligen Verständnis von Mission. Sein Verhältnis zur konfuzianischen Tradition und sein Chinabild kommen ebenso zur Sprache wie seine Sicht der politischen Wirren in China. Theologisch erweist sich der Schwiegersohn des Bad Bollers Pfarrers Christoph Blumhardt als liberal. Aufschlussreich ist dazu der Abdruck von Wilhelms Einleitung zu seiner wahrscheinlich nie fertig gestellten „Geschichte des Namens Gottes“ von 1910 (Heft 1, S. 15-17).

*Andreas Rössler*

---

## Personen

---

### Hellmut Haug gestorben

Der Vorstand und die Mitglieder des Bundes für Freies Christentum trauern um Dr. phil. Hellmut Haug: Der Schriftleiter der Zeitschrift „Freies Christentum“ von 1987 bis 2003 ist am 7. Dezember 2009 gestorben.

Der Sohn eines Pfarrers und Dekans, am 7. April 1931 in Tübingen geboren, war studierter evangelischer Theologe. Zunächst arbeitete er als Germanist. Seine germanistische Dissertation „Erkenntnis-ekel. Zum frühen Werk Thomas Manns“

erschien 1969 in Tübingen als Buch. Fast 30 Jahre lang arbeitete er bis zum Ruhestand 1996 als Lektor bei der Deutschen Bibelanstalt in Stuttgart. Dort war er ein hochgeschätzter Bibelübersetzer und Bibelkommentator..

Im Bund für Freies Christentum betonte er Spiritualität, Meditation und eine dementsprechende Lebenspraxis. Seine Aufgeschlossenheit für die Esoterik verband ihn mit Professor Paul Schwarzenau. Sein Interesse an der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs verband ihn mit Professor Ulrich Mann, dem Präsidenten des Bundes von 1970 bis 1986. Haug vertrat wie Mann eine universalistische Sicht des Christentums und plädierte für eine symbolische Auslegung der kirchlichen Dogmen. Weitere Interessensgebiete und Akzente waren eine christlich fundierte Freiheit, das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion und daraus erwachsend ein vieldimensionales Verständnis der Evolution.

In der von ihm mitbegründeten Schriftenreihe „Forum Freies Christentum“ verfasste er das Heft „Anthroposophie– eine Form freien Christentums“ (November 1985). Haug, der sich immer mehr der Anthroposophie und der Christengemeinschaft zuwandte, ohne seine protestantisch-reformatorischen Wurzeln zu verleugnen, suchte im freien Christentum eine Brücke zwischen Kirche und Anthroposophie. Das blieb sein ganz individueller Weg. Unvergessen bleibt eine liebenswürdige, geistig immer neugierige, ungemein intelligente Persönlichkeit, die dem Bund für Freies Christentum vielfältige Anregungen und Impulse vermittelte.

*Andreas Rössler*

## **Wolfram Zoller wird 80**

Mit dem am 4. April 1930 in Ravensburg geborenen Theologen Wolfram Zoller ist ein engagierter, gründlicher, hochgebildeter Theologe zu würdigen, der seit der Jahrestagung im November 1973 (mit Karlfried Graf Dürckheim) in Stuttgart dem Bund für Freies Christentum angehört und ihn durch seine Präsenz, seine Vorträge bei den Stuttgarter Regionaltreffen und seine im „Freien Christentum“ erschienenen Aufsätze und Predigten erheblich mitprägt. Solange es Stände des Bundes bei den Kirchentagen gab, war Zoller dort bei der Organisation, dem Aufbau und der Gestaltung der Kojen aktiv. Der Zeitschrift „Freies Christentum“ erweist Zoller einen besonderen und ungemein hilfreichen Dienst, indem er für die Jahrgänge 1987 bis 2006 ein Register erstellt hat und seitdem für jeden Jahrgang ein neues Jahresregister erarbeitet.

Zunächst vom Pietismus der württembergischen evangelischen Jugendarbeit beeindruckt, wandte er sich im Theologiestudium der kritischen Theologie zu. Durch Rudolf Bultmanns Kommentar zum Johannesevangelium fand er „zu einer Theologie über den historischen Jesus hinaus“. Der Göttinger Theologe Wolfgang Trillhaas zeigte ihm, dass und wie sich kritische Theologie in die kirchliche Praxis umsetzen lässt. Einen weiteren „theologischen Knackpunkt“ bildete 1956-1957 ein USA-Stipendium des Lutherischen Weltbundes: Ein Studium im ersten Halbjahr im lutherischen Seminar in Gettysburg/Pennsylvania erschloss ihm mit der Theologie Paul Tillichs die kulturelle Weite und die universale Dimen-

sion des christlichen Glaubens. 1958-1961 war er Repetent am Evangelischen Stift in Tübingen. Danach war er Gemeindepfarrer in Murrhardt und arbeitete ab 1969 bis zum Ruhestand 1992 im Schuldienst, als Religionslehrer und schließlich Oberstudienrat an einem Gymnasium in Stuttgart-Vaihingen. Seine Frau Lore leitet seit 1987 die Versandstelle für die Zeitschrift „Freies Christentum“ – ein mühevolleres und für die Zeitschrift unentbehrliches Ehrenamt. Dafür sei ihr an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön gesagt!

Zoller ist ein von der Reformation geprägter Theologe, fest in der württembergischen Landeskirche verwurzelt, für den die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Gnade und das Erbe der Aufklärung zusammengehören. Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Glaube beschäftigt ihn schon als kundigen Hobby-Botaniker. Durch eine Reise 1977 nach Sri Lanka hat sich ihm die religiöse Kultur Asiens anschaulich erschlossen, insbesondere der Hinduismus und der Buddhismus, für die er sich aber schon längst zuvor interessiert hatte. Seine weitgefächerten Kenntnisse in Literatur und Bildender Kunst führen ihn zur Besinnung auf die religiöse Fundierung der Kultur. Das entfaltet er in Vorträgen und Aufsätzen zu Dichtern und Künstlern wie Friedrich Hölderlin und Ernst Barlach. In der Schriftenreihe „Forum Freies Christentum“ hat Zoller zwei Hefte verfasst, in denen er sich mit angelsächsischen Denkern beschäftigt: Nr. 39 (Juni 1997): „Evolution der Liebe. Eine Erinnerung an Leben und Denken von Henry Drummond (1851-1897)“; Nr. 47 (Januar 2004): „Wahrheit gegen Belieblichkeit. Gilbert Keith Chestertons Plädoyer

für christliche Orthodoxie als Herausforderung an eine säkularisierte Welt und an ein verweltlichtes Christentum“.

Der Bund für Freies Christentum wünscht sich selbst und dem kompetenten wie persönlich bescheidenen Theologen, dass ihm noch etliche Jahre der Produktivität geschenkt werden mögen.

*Andreas Rössler*

## **Andreas Rössler wird 70**

Es ist mir eine besondere Freude, Pfarrer Dr. Andreas Rössler im Namen des Vorstands des Bundes für Freies Christentum, aber auch der Mitglieder insgesamt zu seinem 70. Geburtstag am 18. April zu gratulieren. Für das neue Lebensjahrzehnt wünschen wir ihm weiterhin gute Gesundheit, Schaffensfreude und -kraft.

Der Jubilar gehört zu den wenigen Mitgliedern unserer Vereinigung, die bereits auf 40 Jahre aktive Mitgliedschaft zurückblicken können, ist er doch seit 1969 Mitglied und gehört seit 1971 dem Vorstand an. Dabei war er 1987-1990 Geschäftsführender Vorsitzender und übt seit 2004 mit großem Engagement und hoher fachlicher Kompetenz das Amt des Schriftleiters unserer Zeitschrift „Freies Christentum“ aus. Darüber hinaus arbeitete er 1972-1990 in der IARF (Weltbund für religiöse Freiheit) mit. Dass er ein profunder Kenner der Geschichte des Bundes für Freies Christentum ist, hat er zuletzt bewiesen durch seinen Hofgeismarer Jubiläumsvortrag „60 Jahre Bund für Freies Christentum 1948-2008. Entwicklungen und Perspektiven“. Dieser umfasst in erweiterter Form im Tagungsband stolze 84 Druckseiten.

1959 bis 1964 studierte er Evangelische Theologie in Tübingen, Edinburgh und Göttingen. Auf das Erste theologische Examen folgte das Vikariat in der württembergischen Landeskirche. 1965/66 verbrachte er ein Studienjahr am Union Theological Seminary in New York. Danach war er Pfarrverweser in Stuttgart-Gaisburg. Nach dem Zweiten theologischen Examen war er 1968-1971 Repetent am Evangelischen Stift in Tübingen. 1971 promovierte er zum Doktor der Theologie in Tübingen mit einer Dissertation über „Die Predigttheorie Paul Tillichs“. Weitere berufliche Wegstationen waren: 1971-1978 Gemeindepfarrer in Stuttgart-Asemwald; 1978-1991 Leiter der Abteilung Theologische Studien beim Evangelischen Gemeindedienst für Württemberg sowie in Personalunion Geschäftsführer beim württembergischen Landesverband des Evangelischen Bundes; 1992 - 2003 Chefredakteur des Evangelischen Gemeindeblatts für Württemberg.

Theologisch weiß sich Rössler dem Denken Albert Schweitzers und Paul Tillichs verpflichtet. Seit 1970 gehört er der Deutschen Paul-Tillich-Gesellschaft an. Er wurde Mitglied der Wissenschaftlichen Albert-Schweitzer-Gesellschaft, wirkte in deren Wissenschaftlichem Beirat mit und wurde nach deren Auflösung Mitglied des Deutschen Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene. Zu dessen Zielen gehört neben der Unterstützung des Lambarene-Spitals die Förderung des geistigen Werks Schweitzers.

Was für den Bund für Freies Christentum besonders wichtig ist: Rössler ist ein Theologe von Format. Das zeigen seine

Buchveröffentlichungen: „Kleine Kirchenkunde“ (1988, 1997, 1999); „Steht Gottes Himmel allen offen? Zum Symbol des kosmischen Christus“ (1990); „Glauben auf den Punkt gebracht. Kleines Einmaleins des Christseins“ (1992, 1994, 2001); „Welche Wahrheit braucht der Mensch? Zwischen Beliebigkeit und Unfehlbarkeit“ (1997); „Auf der Suche nach Wahrheit. Zeitzeichen eines evangelischen Journalisten“ (Stuttgart 2003); „Evangelisch-katholisch. Grundlagen, Gemeinsamkeiten, Unterschiede“ (2004, 4. Auflage 2008). Hinzu kommt eine Vielzahl von Aufsätzen in Sammelbänden und Zeitschriften.

Was bei Rössler vor allem einnimmt: es ist der Mensch, der seinem Mitmenschen offen und freundlich begegnet, der zuhören kann, aber auch mit seiner eigenen Meinung nicht hinter dem Berg hält. Mittlerweile ist das „Wort des Schriftleiters“ zum Markenzeichen unserer Zeitschrift geworden.

Für den Bund für Freies Christentum danke ich Rössler für all das, was er für den Verein getan hat und tut, und hoffe auf weitere gute und fruchtbare Zusammenarbeit auch im neuen Lebensjahrzehnt.

*Professor Dr. Werner Zager*

---

## Leser-Echo

---

### **Wahrhaftiges, freies Christentum**

*Zu: Andreas Rössler, „60 Jahre Bund für Freies Christentum 1948-2008“ (in: Hg. Werner Zager, *Liberales Christentum. Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2009, S. 19-102)*

Das Leitmotiv „Freiheit“ entspricht gewiss dem Evangelium, ich habe aber wiederholt den Eindruck, dass die „Freiheit von“ dominiert, die Freiheit von einem dogmatischen Christentum, von einem literalistischen Verständnis von Bibel und Bekenntnis, von „den Fesseln eines überholten Weltbildes und einer ebenso überholten Dogmatik“ (S. 68). Darum ist mir Ihr Satz wichtig: „Ein freies Christentum muss sagen, wofür es steht, nicht nur was es ablehnt.“ In Ihrem in dem Sammelband abgedruckten Aufsatz „Wo das Evangelium ist, da ist Freiheit“ betonen Sie ja von Albert Schweitzer her sehr stark die Dimension der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit. In die gleiche Richtung geht Zagers Betonung „uneingeschränkte(r) Wahrhaftigkeit als Grunderfordernis eines freien Christentums“ (S. 74). Das halte ich für unerlässlich.

Ich meine, Ihrem Beitrag entnehmen zu können, dass in der Frontstellung gegen die Orthodoxie (Karl Barth und Barmen etwa) versäumt wurde, die Herausforderungen der jeweiligen Zeit wirklich aufzunehmen. Es geht in der Tat um einen zeitgemäßen Glauben (S. 82), um die Übersetzung des Evangeliums in unseren Referenzrahmen heute, unser Denken und unsere Sprache, es geht aber auch um die Abwehr falscher Gottesvorstellungen und falscher Theologien. Die Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen sprechen Sie an (S. 45 ff), auch das Ableiten von Hellmut Haug in die Anthroposophie (S. 70).

Auch ein freies Christentum muss sagen, was mit dem Evangelium vereinbar ist und was nicht. So denke ich, kommen wir nicht umhin, die Unvereinbarkeit des

Glaubens an den Gott Jesu bzw. an Gott in Jesus Christus, an das mit Jesus angebrochene Reich Gottes, mit Nationalismus, Rassismus, Judenfeindschaft, patriarchalen Formen des Zusammenlebens als in Gottes Willen begründet, mit Partikularismen jedweder Art deutlich zu machen. Da mag noch ein relativer Konsens bestehen. Aber wie steht es mit Albert Schweitzers Kampf gegen die Atombombe, mit unserer Haltung zu den irreversiblen Prozessen der Zerstörung der Biosphäre, zum Klimawandel, zum Artensterben, zu den kapitalistischen Ökonomien mit ihren unsagbar vielen Opfern?

Der christliche Glaube steht für die uneingeschränkte Universalität Gottes, seiner Liebe und Barmherzigkeit, wie für die Heiligkeit eines jeden Menschen und für die Überzeugung, dass die Erde Gott gehört und nicht zum Raub kapitalistischer Interessen werden darf. Wo Gott im Namen des Glaubens partikular gemacht wird, wird er zum Götzen, und wo die Heiligkeit von Menschen im Namen Gottes verletzt wird, haben wir es nicht mit Gott zu tun, sondern mit einem Götzenbild, das sich Menschen von Gott machen. Und wo wir tatenlos zusehen, dass Gottes Schöpfung zerstört wird, heiligen wir nicht Gottes Namen.

Die Unterscheidung der Geister, die Paulus als eine Gnadengabe preist (1. Korinther 12,10), muss auch auf die Unterscheidung von Gott und die Götzen angewandt werden. Das kommt mir zu kurz.

Wiederholt wird zu Recht eine historisch-kritische Erforschung der Bibel und eine historisch-kritische Wahrnehmung der Bekenntnistraditionen der Kirchen ange-

mahnt. Aber es geht auch um Sachkritik. Eine symbolische Auslegung von Bibel und Bekenntnis einzufordern, ist nicht falsch, aber eine symbolische Auslegung ist in der Gefahr, konturenlos zu werden. Auch sie bedarf der Abgrenzungen.

Sie schreiben zu Recht, dass „das freie Christentum ohne die kirchliche Überlieferung nicht zu denken ist“ (S. 84), also bleibt die sachgemäße Interpretation der kirchlichen Überlieferung die bleibende Aufgabe eines freien Christentums. Welche Elemente der kirchlichen Überlieferung nehmen wir auf und transformieren sie in unseren Referenzrahmen und welche Elemente stoßen wir ab?

Manches bleibt für mich relativ schwammig in der Vielstimmigkeit der vielen Anschauungen, die im freien Christentum möglich sind. So bedarf es z.B. auch einiger Kriterien für die Beurteilung eines fundamentalistischen Christentums (Beitrag von Wilhelm Gräßl). Und dann würde mich interessieren, wie die reformatorische Tradition der Rechtfertigungslehre rezipiert wird, mit welchem Artikel unsere Kirche ja steht und fällt. Überlässt man das jedem Einzelnen? Erbsünde, Tod als der Sünde Sold (Römer 6,23), Adam-Christus-Typologie, Deutung des Todes Jesu als Sühnetod, Sündlosigkeit Jesu? Wie gehen wir mit unseren Außenseiterpositionen in unseren Kirchen um? Hier ist viel Übersetzungsarbeit notwendig, gerade wenn ich als Mitglied im Bund für Freies Christentum auch noch in unserer Landeskirche beheimatet bleiben möchte.

In Ihrem Aufsatz „Wo das Evangelium ist, da ist Freiheit“ (S. 159-177) versuchen Sie einen Brückenschlag zwischen Luther und Schweitzer. Für Luther waren

fraglos Erbsünde, Sündenvergebung allein in Jesu Sühnetod begründet. Er schloss jede Mitwirkung an Gottes Reich kategorisch aus. In seiner Raserei gegen Erasmus (und auch sonst) war er sich der Wahrheit seiner Lehre absolut sicher. Die Reich-Gottes-Botschaft begrenzt die Rechtfertigungslehre erheblich und stellt die Zweireiche-Lehre grundsätzlich in Frage.

*Pfarrer Dr. Jochen Vollmer,  
Burgstraße 112, 72764 Reutlingen*

---

## Termine

---

### **Jahrestagung 2010 des Bundes für Freies Christentum**

24.-26. September 2010. In der Evangelischen Akademie Arnoldshain.

Thema: „Gott im Werden der Welt. Wie von Gott reden angesichts heutiger naturwissenschaftlicher Erkenntnisse? Moderne Naturwissenschaften und liberale Theologie im Gespräch“.

### **Regionaltreffen 2010 in Stuttgart**

im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils am Samstag, 15 bis 18 Uhr.

27. März. Professor Dr. Werner Zager: „Petrus, Andreas und die anderen. Was heißt Nachfolge Jesu heute?“

10. Juli. Dr. med. Ulrich Börngen: „Gottesverständnis und Weltverantwortung – christlich und muslimisch“.

13. November. Dr. Eberhard Zwink: „Gustav Werner“.

## Richard Wilhelm (1873-1930): Jesus von Nazareth und der ewige Christus

Vielleicht steht in meinen Gedankenreihen die historische Weiterentwicklung in Jesus, wie sie sich in den Etappen Paulus – Johannes – Luther zeigt, um von andern zu schweigen, mehr im Vordergrund. Wenn wir nämlich diese Leute und andere auf das hin prüfen, was sie Großes und Neues haben, so sind sie sich bewusst, dass alles Wertvolle in ihnen direkt von dem „erhöhten“ Christus stammt. [...] Bei jedem anderen Religionsstifter (ich mag den Ausdruck nicht leiden und gebrauche ihn nur der Kürze wegen) findest du alles, was er ist, in seiner historischen Erscheinung beschlossen; was nachher kommt, ist nur „Schule“, allein die Sache Jesu macht da eine Ausnahme. (17. November 1904, Brief an Friedrich Boie; Dokumentation 1, S. 19)

Es fiel mir kürzlich nachts beim Nachdenken selber auf, dass ich doch eigentlich nur für die „unsichtbare Kirche“ – entschuldigen Sie den harten Ausdruck – arbeiten kann und mich nicht wundern darf, wenn die Vertreter der organisierten Sichtbarkeit dafür wenig Interesse zeigen. Schließlich: ich kann mir nichts nehmen, was mir nicht gegeben ist.

(September 1912, Brief an Rudolf Otto; Dokumentation 1, S. 20)

Der Christus, um den es sich hier handelt, ist der große überpersönliche Herr, der Geist, der in der Menschheit lebt.

(*Kosmische Fügung. In: Der Mensch und das Sein, Jena 1931, S.8-27, Zitat S. 24; Dokumentation 2, S. 16*)

Die Christen haben Christus mit Jesus von Nazareth identifiziert, weil er den Christus in sich erlebt hatte, und die Konfuzianer haben Konfuzius für den Vertreter des wahren Menschen gehalten, weil er in jene Höhen der Erkenntnis vorgedrungen war.

(*Der Mensch und das Sein, S. 25; Dokumentation 2, S. 17*)

Die Grundzüge der Lebenswahrheiten sind in allen Religionen vorhanden und von jedem Boden aus kann man zu Gott kommen. Der Christus ist durch alle Himmel ergossen und für alle Menschen zugänglich. Das spezifisch Kirchliche entfaltet sich immer mehr zum bloßen Hindernis.

(Brief an Dr. Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau; Dokumentation 2, S. 17)

Die Zitate finden sich in der (zwei Hefte umfassenden) Dokumentation „Richard Wilhelm – Pionier im Dialog mit Chinas Traditionen, Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland, Stuttgart 2009 (EMS-Dokumentationsbrief 02-03/2009 „Ostasien“).

Die Dokumentation wird in dieser Nummer besprochen auf S. 51.

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:**

**Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20** (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).